

Julio Cortázar

Geschichten
der Cronopien
und Famen



Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 503 der Bibliothek Suhrkamp

»Cronopien aller Länder, vereinigt Euch!« *Pablo Neruda*

Die Cronopien, Famen und vom Titel unterschlagenen Esperanzen, die 1962 aus Cortázars »Leyer zum ersten Mal ans Licht« traten, gehören heute zum Vokabular des spanisch Sprechenden. Cronopien, kleine »grüne und feuchte« Subjekte, sind zwar undefinierbar, aber mit schönster Humanität und Weltfrömmigkeit ausgestattet, kindhaft unberechenbar und an Erfahrungheit uralt. Diese Fabeln und Parabeln sind der vierte und letzte Teil eines »Lehrbuchs in der Kunst, die Alltagswelt zu poetisieren« (Wolfgang Promies), Unterweisungen in ungewöhnlichen oder bisher selbstverständlichen, was heißt, nie bedachten Tätigkeiten, die dies künftig nie mehr sein werden.

Julio Cortázar
Geschichten der Cronopien
und Famen

Aus dem Spanischen von
Wolfgang Promies

Suhrkamp Verlag

Titel der spanischen Originalausgabe:
Historias de Cronopios y de Famas
© Julio Corázar und Ediciones Minotauro, Buenos Aires, 1962

Erste Auflage 2016
© der deutschen Ausgabe Herman Luchterhand Verlag,
Neuwied und Berlin 1965
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlag: Willy Fleckhaus
Satz: Librisatz, Krifte!Ts.
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-24028-1

Geschichten der Cronopien
und Famen

HANDBUCH DER UNTERWEISUNGEN

Tag für Tag ist uns von neuem aufgegeben, den Ziegelstein zu schmelzen, Tag für Tag von neuem, uns Weg zu bahnen in der klebrigen Masse, die sich Welt nennt, jeden Morgen auf das Parallelepipèd abstoßenden Namens zu treffen, mit der hündischen Befriedigung, daß alles an seinem Platze ist, dieselbe Frau zur Seite, dieselben Schuhe, derselbe Geschmack derselben Zahnpasta, dieselbe Trostlosigkeit der Häuser gegenüber, des schmutzigen Verschlags der Wetterfenster mit ihrer Aufschrift HOTEL DE BELGIQUE.

Den Kopf wie ein unlustiger Stier gegen die durchsichtige Masse rennen, in deren Mitte wir den Milchkaffee zu uns nehmen und die Tageszeitung öffnen, um zu wissen, was in irgendeinem Winkel des gläsernen Ziegels vorfiel. Uns widersetzen, daß der heikle Akt, auf die Klinke zu drücken, jener Akt, durch den alles anders werden könnte, sich mit der kalten Wirksamkeit eines alltäglichen Reflexes erfüllt. Bis dann, Liebes. Machs gut.

Ein Löffelchen zwischen den Fingern pressen und seinen metallenen Puls fühlen, seine argwöhnische Wachsamkeit. Wie schmerzt es, einen kleinen Löffel zu verleugnen, eine Tür zu leugnen, alles zu leugnen, was die Gewohnheit leckt, bis sie ihm die erwünschte Glätte gibt. Wie einfach dagegen, zu des Löffels bescheidenem Anspruch Ja zu sagen, ihn zum Umrühren des Kaffees zu gebrauchen.

Und es ist nicht einmal übel, wenn uns die Dinge jeden Tag von neuem vorfinden und dieselben sind. Daß uns dieselbe Frau zur Seite ist, dieselbe Uhr, und der Roman, geöffnet auf dem Tische, auf dem Zweirad unsrer

Augenläser fortzufahren beginnt – warum sollte das übel sein? Aber wie ein trauriger Stier muß man den Kopf ducken, muß vom Mittelpunkt des gläsernen Ziegels nach außen drängen, nach dem andern, das uns so nah, unerreichbar ist wie der Picador, so nah dem Stiere. Muß sich die Augen kasteien, betrachtend das, was über den Himmel geht und verschmitzt seinen Namen Wolke akzeptiert, seine im Gedächtnis katalogisierte Entgegnung. Glaub nicht, das Telefon werde dir die Nummern geben, die du suchst. Warum sollte es sie dir geben? Kommen wird lediglich das, was du bereitet und gelöst hast, der traurige Widerschein deiner Hoffnung, jener Affe, der sich auf einem Tische kratzt und vor Kälte zittert. Schlag jenem Affen den Schädel ein, lauf von der Mitte zur Wand und brich dir Bahn. O wie sie in der Wohnung darüber singen! Es gibt in diesem Hause eine Wohnung darüber, mit anderen Leuten. Es gibt eine Wohnung darüber, wo Leute wohnen, die keine Wohnung darunter vermuten, und wir hausen alle in dem gläsernen Ziegel. Und wenn sich plötzlich eine Motte auf die Spitze des Bleistifts setzt und wie ein aschgraues Feuer zuckt, betrachte sie: ich betrachte sie, ich taste nach ihrem winzigen Herzen und höre sie, jene Motte tönt in der Masse gefrorenen Glases wider, noch ist nicht alles verloren. Wenn ich die Tür öffne und mich über die Treppe beuge, weiß ich, daß unten die Straße beginnt; nicht die längst hingenommene Gleichform, nicht die altbekannten Häuser, nicht das Hotel von gegenüber, sondern: die Straße, der tropische Garten, in dem sich jeder Augenblick wie eine Magnolie über mich ergießen kann, in dem die Gesichter geboren

werden, wenn ich sie anschau, wenn ich ein wenig weiter gehe, wenn ich mit den Ellbogen und den Wimpern und Fingernägeln verbissen gegen die Masse des gläsernen Ziegels angehe und mein Leben riskiere, während ich voranschreite, Schritt für Schritt, um an der Ecke die Zeitung zu kaufen.

Unterweisung im Weinen

Wir wollen die Beweggründe beiseite lassen und uns an die korrekte Art zu weinen halten, worunter wir ein Schluchzen verstehen, das weder die Grenzen des Anstands überschreiten noch das Lächeln mit seiner Parallele und plumpen Ähnlichkeit beleidigen soll. Das durchschnittliche, das gewöhnliche Schluchzen besteht aus einer allgemeinen Kontraktion des Gesichts und einem krampfartigen Laut, begleitet von Tränen und Rotz, letzterem gegen Ende zu, da das Schluchzen in dem Augenblick aufhört, wo sich einer energisch schneuzt.

Um zu weinen, müssen Sie die Einbildungskraft auf sich selbst lenken, und wenn sich das für Sie als unmöglich herausstellt, da Sie an die Außenwelt zu glauben gewöhnt sind, so denken Sie an eine von Ameisen bedeckte Ente oder an die Meerbusen der Magalhaesstraße, *die niemand je betritt*.

Sobald Sie schluchzen, werden Sie das Gesicht geziemend verhüllen. Bedienen Sie sich dazu der Hände, die Handteller nach innen gekehrt. Kinder halten sich den Jackenärmel vors Gesicht und stellen sich vorzugsweise in einen Winkel des Zimmers. Durchschnittliche Dauer des Schluchzens: drei Minuten.

Unterweisung im Singen

Beginnen Sie damit, daß Sie die Spiegel in Ihrem Hause zerschlagen, lassen Sie die Arme sinken, blicken Sie vage zur Wand, *vergessen Sie sich*. Singen Sie eine einzige Note, lauschen Sie nach innen. Wenn Sie (aber das wird erst lange danach geschehen) etwas wie eine in Furcht getauchte Landschaft hören, mit Scheiterhaufen zwischen den Steinen, mit halbentblößten kauern den Schemen, glaube ich, daß Sie auf dem rechten Wege sind; desgleichen, wenn Sie einen Fluß hören, den gelb und schwarz bemalte Barken hinabfahren, wenn Sie den Geschmack nach Brot, die Berührung von Fingern, den Schatten eines Pferdes vernehmen.

Kaufen Sie danach Tonleiterübungen und Frack und singen Sie bitte nicht durch die Nase und lassen Sie Schumann in Frieden.

Muster einer Unterweisung in der Form, Furcht zu haben

Auf einem Dorfe in Schottland verkauft man Bücher, die enthalten irgendwo in dem Band verstreut eine weiße Seite. Wenn ein Leser Schlag drei Uhr nachmittags auf jene Seite stößt, so stirbt er.

Auf dem Quirinalplatz in Rom gibt es einen Punkt, der den Eingeweihten bis ins neunzehnte Jahrhundert bekannt war. Von ihm aus sieht man bei Vollmond die Statuen der Dioskuren sich langsam beleben und mit ihren aufgebäumten Rössern kämpfen.

In Amalfi gibt es dort, wo der Küstenstreifen endet, eine Mole, die geht in das Meer und die Nacht. Weit hinter dem letzten Feuerzeichen hört man einen Hund bellen.

Ein Mann ist im Begriff, Zahnpasta auf die Zahnbürste zu drücken. Plötzlich sieht er das auf dem Rücken liegende verkleinerte Bild einer Frau, aus Koralle oder auch gemalten Brotkrumen.

Beim Öffnen des Kleiderschranks, um ein Hemd herauszunehmen, fällt ein alter Kalender heraus, der sich auflöst, entblättert, die weiße Wäsche mit tausenden schmutziger Papierschmetterlinge bedeckt.

Man weiß von einem Handelsreisenden, dem das linke Handgelenk zu schmerzen begann, gerade unter der Armbanduhr. Als er die Uhr abstreifte, schoß das Blut hervor: die Wunde trug die Spuren einiger sehr feiner Zähne.

Der Arzt hat seine Untersuchung beendet und beruhigt

uns. Seine ernste und herzliche Stimme ist heilsam schon wie jene Arzeneien, für die er jetzt an seinem Tisch das Rezept schreibt. Dann und wann hebt er den Kopf und lächelt uns ermutigend zu. Es ist nichts Ernsthaftes, in einer Woche sind wir wieder wohlauf. Glücklich machen wir es uns in unserem Lehnstuhl bequem und blicken zerstreut in die Runde. Plötzlich sehen wir in dem Halbdunkel unter dem Tisch die Beine des Arztes. Er hat die Hosen bis zu den Oberschenkeln gerafft und trägt Damenstrümpfe.

Unterweisung im Verständnis dreier berühmter Gemälde

Himmlische und irdische Liebe von Tizian

Dieses abscheuliche Gemälde stellt eine Totenwache an den Ufern des Jordan dar. Selten vermochte das Ungeschick eines Malers niederträchtiger die Hoffnungen der Welt auf einen Messias anzuspielen, der *durch seine Abwesenheit glänzt*; abwesend von dem Bilde, das die Welt ist, glänzt er schrecklich in dem obszönen Gähnen des marmornen Sarkophages, während der Engel, eingesetzt, die Auferstehung seines Schelmenfleisches zu verkündigen, unabdingbar harrt, daß die Zeichen sich erfüllen. Es bedarf wohl keiner Erklärung, daß der Engel die nackte Gestalt ist, welche sich in ihrer himmlisch feisten Leiblichkeit und als Magdalena verkleidet zur Schau stellt, lästerlichste Lästerung zur Stunde, da die wahre Magdalena auf dem Wege fortschreitet (auf dem hingegen die giftige Blasphemie zweier Kaninchen wuchert).

Das Kind, das seine Hand in den Sarkophag taucht, ist Luther, das heißt der Teufel. Von der bekleideten Gestalt hat man gesagt, sie stelle die Glorie in dem Augenblick dar, da sie verkündet, daß alles menschliche Streben in einer Waschschüssel Platz finde; aber sie ist schlecht gemalt und läßt an künstlichen Jasmin oder einen Wetterstrahl aus Gieß denken.

Die Dame mit dem Einhorn von Raffael

Saint-Simon glaubte in diesem Bildnis ein ketzerisches Glaubensbekenntnis zu sehen. Das Einhorn, der Narwal, die obszöne Perle des Medaillons, das sich als Birne ausgibt, und der Blick Maddalena Strozzi starr auf einen Punkt geheftet, wo es Auspeitschungen oder laszive Stellungen geben soll: Raffael Santi log hier seine schrecklichste Wahrheit.

Das heftige Grün des Gesichts der dargestellten Person schrieb man lange Zeit dem Krebsbrand oder der *Frühlingssonnenwende* zu. Das Einhorn, phallische Kreatur, sollte es verderbt haben: in seinem Leibe schlummern die Sünden der Erde. Danach sah man, daß man nur die falschen Schichten der Malerei abzutragen brauchte, welche die drei Erzfeinde Raffaels darauf gelegt hatten: Karl Hog, Vincent Grosjean genannt »Marmel« und Rubens der Ältere. Die erste Schicht war grün, die zweite grün, die dritte weiß. Unschwer entdeckt man hierin das dreifache Symbol des Todesfalters, der an seinem leichenblassen Leibe Flügel trägt, die den Blättern der Rose zum Verwechseln ähnlich sehen. Wie oft brach Maddalena Strozzi eine weiße Rose und spürte, wie sie unter ihren Fingern seufzte, sie wand und schwach nur seufzte wie eine kleine Mandragora oder eine jener Eidechsen, die singen gleich den Leiern, wenn man ihnen einen Spiegel zeigt. Und es war schon Abend und der Falter hatte sie gestochen: Raffael wußte es und fühlte, daß sie sterben werde. Um sie der Wahrheit getreu zu malen, fügte er das Einhorn hinzu – Sinnbild der Keuschheit, Lamm und Narwal

zugleich, das einer Jungfrau aus der Hand trinkt. Aber er malte den Falter in sein Bild, und dieses Einhorn tötete seine Herrin, bohrt sein von Unzucht getriebenes Horn in ihren majestätischen Busen, wiederholt die Tat von allem Anfang an. Was diese Frau in ihren Händen hält, ist die geheimnisvolle Schale, aus der wir unwissentlich getrunken haben, den Durst, den wir an anderen Lippen stillten, den roten milchigen Wein, aus dem die Sterne entspringen, die Würmer und die Eisenbahnstationen.

Bildnis Heinrichs VIII. von England von Holbein

Man hat in diesem Gemälde eine Elefantenjagd, eine Karte von Rußland, das Sternbild der Leier, das Porträt eines als Heinrich VIII. verkleideten Papstes, ein Unwetter auf dem Saragossameer oder jenen güldenen Polypen sehen wollen, der in den Breiten von Java wächst und unter dem Einfluß von Zitrone einmal kurz niest und mit einem kleinen Schnaufer stirbt.

Jede dieser Deutungen berücksichtigt genau die allgemeine Konfiguration des Gemäldes, ob man es in der Ordnung betrachtet, in der es aufgehängt ist, oder mit dem Kopf nach unten oder von der Seite. Die Unterschiede beschränken sich auf Einzelheiten; der Mittelpunkt ist hier wie da GOLD, die Zahl SIEBEN, die in den Teilen Hut und Schnur zu beobachtende AUSTER mit dem PERLENKOPF (von den Perlen des Kleides ausstrahlendes Zentrum oder Herzland) und der allge-

meine absolut grüne SCHREI, der aus dem Ganzen hervorsprißt.

Man mache das einfache Experiment, gehe nach Rom, lege die Hand auf das Herz des Königs, und man wird den Ursprung des Meeres begreifen. Noch geringere Mühe macht es, ihm eine brennende Kerze in Höhe der Augen zu nähern; dann wird man sehen, daß *jenes kein Gesicht ist* und der Mond, von Simultaneität geblendet, über einen Grund von Rädchen und durchsichtigen Kugellagern läuft, enthauptet im Gedenken an die Hagiographien. Nicht fehl geht, wer in dieser stürmischen Versteinerung den Kampf von Leoparden sieht. Aber es gibt auch behäbige Elfenbeindolche, Pagen, die sich in weiten Galerien zu Tode langweilen, und ein gewundenes Zwiegespräch zwischen der Lepra und den Hellebarden. Das Reich dieses Mannes ist eine Seite aus dem Geschichtsbuch, aber er weiß es nicht und spielt unlustig mit Handschuhen und Hirschkälbem. Dieser Mann, der dich anblickt, kehrt aus der Hölle zurück; entferne dich von dem Bild und nach und nach wirst du ihn lächeln sehen, denn *er ist hohl*, ist mit Luft gefüllt, hinter der ihn ein paar dürre Hände halten, wie eine Spielkartenfigur, wenn man das Kartenhaus zu stürmen beginnt und alles zittert. Und seine Moral heißt so: »Es gibt keine dritte Dimension, die Erde ist flach, der Mensch ein Kriechtier. Halleluja!« Vielleicht ist der Teufel, der diese Dinge sagt, und du glaubst sie vielleicht, weil sie dir ein König sagt.